

## Arnold Schönberg.

Zum sechzigsten Geburtstag des Komponisten.

Man muß auch Arnold Schönberg, der lange genug selbst die „junge Musik“ repräsentierte und dann ein Führer der jungen Musiker war, den eiligen Schritt verlangsamen. Er muß es sich auch gefallen lassen, daß man ihm seine Jahre nachrechnet und ihm heute zum sechzigsten Geburtstag gratuliert.

Schönberg hat den Anstoß zu einer Bewegung gegeben, von der ein Teil der Welt ergriffen wurde. Und der Musikrevolutionär von einst hielt, für seine Person ein unentwegter Idealist, die Fahne noch umklammert, als schon links und rechts Abtrünnige nach neuen Göttern auszuspähen begannen. Aber auch das menschliche Bild, das wir von Schönberg im Kreise seiner Schüler und Freunde empfangen, hatte für uns immer etwas Rührendes, er selbst, der Meister, wurde durch die Konsequenz, mit der er den einmal gewählten Weg ging — und dieser Weg führte durch weite Einsamkeiten — verehrungswürdig.

Einsam ragt Schönbergs Gestalt auf dem schmalen Grat radikalster Stilwende. Die Musikwissenschaft freilich, wenn sie Zusammenhänge mit dem Impressionismus sucht, glaubt bei allem Umstürzlerischen in der Haltung dieser Musik doch eher eine Fortsetzung des Impressionismus, wenn auch mit zersetzenden Tendenzen, als eine Abwehr gegen den Impressionismus zu erkennen. Daher mag es kommen, daß sich manche enttäuscht abgewendet haben, um anderen Schlagworten nachzulaufen. Und doch ist kaum ein anderer so radikal gewesen wie Schönberg, der wirklich für sich und sein Schaffen die letzten Konsequenzen gezogen, sich sein eigenes musikalisches Weltbild geschaffen hat, das zunächst um so mehr befremdete, als auch Schönberg von der Spätromantik („Verklärte Nacht“) herkam, wenngleich schon in den „Gurreliedern“ die Neigung zu harmonischen Härten, Spannungen und weiten Intervallsprüngen deutlich wird. Die für fünfzehn Soloinstrumente geschriebene Kammer-symphonie signalisiert die endgültige Abkehr von allem, was noch bei Wagner und Strauß Farbe und Ausdruck bedeutet. Mit den Liedern nach Stephan George alle Schranken einer vergangenen Ästhetik durchbrochen zu haben, hat Schönberg selbst zugegeben. Charakteristisch vor allem die Behandlung der Singstimme; und unentwegte Schönberg-Apologetika hebt rühmend hervor, daß die Melodik Schönbergs bis an die Grenzen der Singbarkeit vorstößt und in der Ueberbetonung kleinster und größter Intervalle lebt. Im „Pierrot lunaire“ auf Gedichte Girauts hat die Singstimme endgültig abgedankt zugunsten einer sich in annähernd fixierten Tonhöhen bewegenden Sprechstimme. Die Auflösung der Tonalität mußte, wenn nicht Alles in Anarchie versinken sollte, nach einer neuen Gesetzmäßigkeit suchen. So entstand, vielleicht zuerst in Schönbergschen Klavierstücken erkennbar, das, was als Zwölftonssystem bezeichnet wird: „Die Beschränkung des melodischen Stoffes auf eine Anzahl regelmäßig wiederkehrender Töne.“

Schon die Lieder op. 1 und 2 erregten lärmenden Widerspruch. „Und von da an“, durfte Schönberg noch vor einigen Jahren sagen, „hat der Skandal nicht aufgehört“. Er hat aufgehört. Es gibt keinen „Fall Schönberg“ mehr. Was von den Arbeiten des Sechzigjährigen, von den Liedern, Kammer-musiken, Orchesterwerken und dramatischen Kompositionen („Erwartung“, „Die glückliche Hand“) den bestrittenen oder unbestrittenen Erstaufführungserfolg überdauert hat, wird überall, wo es aufgeführt wird, eine kleine, aber überzeugte Gemeinde finden. Schönbergs „Harmonielehre“, jedenfalls das temperamentvollste Lehrbuch, das je geschrieben wurde, trägt auf der ersten Seite eine rührende und ungemein bezeichnende Widmung an Gustav Mahler. Wie in diesem Buch kommt auch im persönlichen Umgang mit seinen Schülern das Faszinierende einer irgendwie dämonischen Persönlichkeit zur Geltung. Einer Persönlichkeit, die aufregt und erschreckt, die Freund und Feind in Atem hielt, mit der man sich, zustimmend oder nicht, auseinandersetzen mußte. Die sich mit Stolz Schönberg-Schüler nennen, allen voran Alban Berg, Anton v. Webern und Erwin Stein, können mit Begeisterung davon erzählen, was ihnen Schönberg als Lehrer und fördernder Freund gewesen ist. Das Schicksal hat es gefügt, daß er seinen sechzigsten Geburtstag in Amerika feiert. Unsere Glückwünsche werden ihn hoffentlich auch dort erreichen.

Neue Freie Presse  
12. R. 1934